

## Ethik des Handelns

Von Volker Gerhardt | Veröffentlicht am 23.12.2008 | Lesedauer: 8 Minuten

Helmut Schmidt wurde oft bloß als "Macher" ohne Visionen abgewertet. Doch hat ihn die Philosophie stets beschäftigt - und in seinem Lebenswerk gibt er ihr wichtige Anregungen

**D**er Politiker steht unter dem Anspruch einer akuten Realität, in der er sich auch dann zu bewähren hat, wenn er programmatische Absichten hat. Der Philosoph hingegen hat die Prinzipien zu prüfen, nach denen der Politiker handelt. Während der eine mitten im Geschehen vor der Aufgabe steht, das gesellschaftliche Leben der Menschen zu fördern und zu schützen (auch im Augenblick der Gefahr), müssen wir vom anderen erwarten, dass er mit gelassenem Blick auf das Ganze über die Grundsätze urteilt, nach denen das geschieht. Beiden Aufgaben gleichzeitig durch ein und dieselbe Person gerecht zu werden, ist nach Immanuel Kant unmöglich.

Zu dieser Einsicht steht Helmut Schmidt in seiner Lebensleistung in einer historisch einzigartigen Stellung. Er hat seit dem Beginn seiner politischen Laufbahn von der Arbeitsteilung zwischen Politik und Philosophie gewusst. Er sah sich nicht nur viele Jahre genötigt, sie in seiner Partei und gegenüber außen stehenden Kritikern zu verteidigen. Er scheint sie nach dem Ausscheiden aus den staatlichen Ämtern zugleich auch zu widerlegen.

Helmut Schmidt, den man zwei Jahrzehnte lang als bloßen "Macher" und visionslosen "Pragmatiker" abzuwerten suchte, obgleich er gerade auch in seinen grundsätzlichen Einsichten so gut wie allen Politikern seiner Generation überlegen war, hat sich im Urteil der bundesdeutschen Publizistik, kaum dass er das Kanzleramt verlassen hatte, zum Philosophen gewandelt - zum strategischen Vordenker einer Weltzivilisation, der er durch seinen Rat bis heute dient.

Alle erkennen ihn als den erfahrenen und erfolgreichen Politiker an, und es ist nicht zuletzt die in seiner politischen Arbeit gewonnene Autorität, die sein Urteil auch philosophisch so wertvoll macht. Deshalb könnte man ihn, trotz seiner immer wieder geäußerten Zustimmung zur These Kants, als deren leibhaftigen Gegenbeweis ins Feld führen. Ein neues Buch des jungen Hamburger Historikers Henning Albrecht soll zeigen, was pragmatisches Handeln zu sittlichen Zwecken aus Sicht Helmut Schmidts heißt, wobei der Nachweis gelingt, dass es eine in sich gut begründete politische Zielsetzung ist, die von Helmut Schmidt schon früh und mit klar erfassten Gründen verfolgt worden ist. Der Autor rekapituliert den Lebenslauf des Politikers von der strengen Erziehung durch den Vater, vom befreienden Unterricht an der Lichtwark-Schule und dem achtjährigen Kriegsdienst über alle Etappen seiner politischen Laufbahn hinweg bis hin zu den Leistungen eines global tätigen Publizisten, der als Historiker, Ökonom, politischer Theoretiker und, wie ich meine, als Repräsentant einer politischen Ethik vielfältige Aufgaben als Anreger, Berater und Mahner erfüllt. Zugleich führt das Buch in die philosophischen Theorien ein, die für Schmidt von besonderer Bedeutung waren und sind.

Da ist die jüngere Stoa, die mit Marc Aurels Selbstbetrachtungen schon dem Schüler Orientierung und dem Soldaten elementare Lebenshilfe bot. Da ist die Moralphilosophie Immanuel Kants, deren Einflüsse ebenfalls schon in den Vierzigerjahren spürbar waren und auf die der reife Politiker, insbesondere als Bundeskanzler, mehrfach zurückkommt. Da sind Max Webers epochemachender Vortrag über Politik als Beruf und der Kritische Rationalismus Karl R. Poppers, dessen Abhandlung über die Offene Gesellschaft und ihre Feinde schon den SPD-Fraktionsvorsitzenden im Bundestag beeindruckte und dessen Sozialphilosophie der Bundeskanzler in seiner Einleitung zu einem viel beachteten Sammelband erörtert hat. In den Achtzigerjahren kommt es auf Initiative von Helmut Schmidt auch zu persönlichen Begegnungen mit dem bedeutenden Denker, mit dem ihn in dessen letztem Lebensjahrzehnt eine freundschaftliche Beziehung verbindet.

Philosophen sei die penible Rekonstruktion jener sagenumwobenen Jubiläumskonferenz der Friedrich-Ebert-Stiftung zum 200. Jahrestag von Kants Kritik der reinen Vernunft im Jahre 1981 empfohlen. Auf diesem Kant-Kongress trat ein damals hoch angesehener Philosophieprofessor mit dem Anspruch auf, man könne keine Politik machen, ehe man nicht ihre Grundbegriffe aufgearbeitet habe. Zu seiner Ehrenrettung sei gesagt, dass er sich gleich darangemacht hat, den in der Tat basalen Begriff des Interesses nachzubuchstabieren. Doch über die ersten Schritte ins Feld des gesellschaftlichen

Handelns kam er in seiner Rede nicht hinaus.

Nach diesem peinlichen Auftakt ließe sich leicht sagen, dass es dem Kanzler ein Leichtes gewesen sei, als Philosoph zu überzeugen. Doch das wäre nicht fair. Denn hier geschah ganz zwanglos, was man später als "Philosophy meets Politics" mühsam zu inszenieren suchte. 1981 begegneten sie sich in einer einzigen Person! Schmidt entwickelte in zunehmend freier Rede eine philosophische Reflexion über politische Verantwortung und sittliche Verpflichtung. Er gab selbst ein Beispiel für die von ihm eingeklagte Nachdenklichkeit und demonstrierte ihre Unverzichtbarkeit in der Analyse des Zusammenhangs von Freiheit, Wissen und Gewissen, von Menschheit und Mitmenschlichkeit. Er machte deutlich, warum der Friedenssicherung der höchste Stellenwert zukommt, warum die Vernunft selbstkritisch zu sein hat und von der sittlichen Verbindlichkeit nicht zu trennen ist.

Auch in der nachfolgenden Debatte dominierte der Kanzler, obgleich ihm seine Berater angesichts so vieler professioneller Denker Zurückhaltung anempfohlen hatten. Doch die Philosophen hielten selbst mit Blick auf die anstehenden Probleme der Nachrüstung und der Kernenergie am Geländer ihrer Kategorien fest, während Schmidt begriffsstark, reflexionsmächtig und textsicher anschaulich machte, dass die allgemeinen Prinzipien der Vernunft nicht zu erkennen geben, was man konkret zu tun hat. Sein Diktum, was der Augenblick des Handelns erfordere, müsse jeder "schon selber rausfinden", bezeichnet die Grenze, die zwischen Theorie und Praxis verläuft - sowohl in der Politik als auch in der Ethik.

Es bedarf keineswegs der Erinnerung an diese Konferenz, um Schmidt als einen überlegenen philosophischen Kopf zu apostrophieren. Er hat "im Dienst" unter extremem Entscheidungsdruck sowie in weit ausgreifender Nachdenklichkeit "außer Dienst" eine überlegene intellektuelle Präsenz bewiesen. Ihm standen und stehen die Begriffe zu Verfügung, an denen sich die Philosophen abarbeiten. Umso mehr muss es überraschen, im Buch auch einen Schmidt zu entdecken, der sich philosophischen Rat geben lässt. Albrecht berichtet von einem Briefwechsel zwischen Schmidt und dem Aufklärungsforscher Norbert Hinske, der dem Kanzler in einer der Regierung damals wenig gewogenen Tageszeitung vorgeworfen hatte, er berufe sich zwar auf Kant, wisse aber gar nicht, was dessen Begriffe bedeuten. Das war starker Tobak, denn in Wahrheit ging es um das Wort "pragmatisch", das Schmidt stets in Verbindung mit der sittlichen

Verpflichtung des Politikers verwendet hatte.

Gleichwohl schrieb der Kanzler seinem Kritiker einen Brief und bat ihn um Aufklärung. Hinske antwortete mit dem Hinweis, dass Kant zwischen "technisch", "pragmatisch" und "moralisch-praktisch" unterscheide und die Sittlichkeit im strengen Sinn des kategorischen Imperativs auf das moralisch-praktische Handeln beschränkt sei. Der Kanzler bedankte sich für die Belehrung, nahm sie auf und ließ eine Passage, in der er sich erneut auf das Pragmatische bezog, durch den Gelehrten korrigieren. Wann hätte man je von einer solchen Bereitschaft eines Mächtigen gehört, den Rat in einem philologischen Detail so wichtig zu nehmen? Das ist nur mit einem durchdringenden Interesse an der Sache zu erklären.

Die Pointe ist allerdings, dass Schmidt mit seinem früheren und auch weiter beibehaltenen Begriffsgebrauch völlig im Recht gewesen ist: Wenn er davon gesprochen hätte, er wolle "moralisch-praktisch zu sittlichen Zwecken" handeln, würde er nur eine Tautologie in die Welt gesetzt haben. Das Moralisch-Praktische ist ja bereits durch die Sittlichkeit definiert. Hier liegt der ganze Zweck des Handelns in der Wahrung der eigenen Autonomie.

Eine politisch gehaltvolle Aussage liegt erst dann vor, wenn man das unter hypothetischen Annahmen stehende, von Bedürfnissen und Interessen geleitete Handeln, eben das Tun, das Kant mit hoher Auszeichnung als "pragmatisch" bezeichnet, trotz allem auf sittliche Zwecke auszurichten sucht. Die vom Politiker geforderte Leistung hat darin zu bestehen, dass er sich den pragmatischen Konditionen des Lebens einer sittlichen Selbstverpflichtung unterstellt. Schmidt hat sich durch einen Philosophen zwar philologisch belehren lassen; was für seine Neugier und Lernbereitschaft spricht. Doch in der Sache war er gegenüber dem Buchgelehrten im Recht.

Ist damit nicht doch bewiesen, dass in ihm das Politische und das Philosophische zusammenfallen? Was wird aus der eingangs so aufwendig entwickelten Alternative? Ist Kant durch einen seiner bravourösen Schüler widerlegt?

Die Antwort ist kurz und knapp: Helmut Schmidt hat stets aus der Perspektive des handelnden Politikers gedacht. Ihm liegt auch bei den Autoren, mit denen er sich beschäftigt, an deren Einsichten zur praktischen Philosophie. In seiner ethischen

Orientierung setzt Helmut Schmidt selbst einen politischen Primat, dem sein philosophisches Nachdenken folgt. Der Ethiker und politische Theoretiker, der er in höchst eigenständiger Weise ist, zeigt daher auch keine Neigung, seinen Prinzipien ein System zugrunde zu legen, aus dem die sittlichen Forderungen abzuleiten wären. Folglich bleibt er selbst in seiner Nachdenklichkeit ein politischer Kopf.

Philosoph ist er im Sinne eines Moralisten, der sich darauf verpflichtet, ein moralischer Politiker zu sein. Seinem ständigen philosophischen Begleiter, dem Kaiser Marc Aurel, kommt Helmut Schmidt ziemlich nahe. Helmut Schmidt würde vermutlich widersprechen. Um seinem Einspruch zu entgehen, lassen sich drei uns zeitlich näher liegende Parallelen nennen: Bismarck, Rathenau und Churchill. Alle drei waren Genies des politischen Handelns; alle waren mit einer großen intellektuellen Begabung ausgezeichnet, haben politisch Großes geleistet und überdies ein bedeutendes literarisches Werk hinterlassen. Ihnen ist Helmut Schmidt ebenbürtig, auch wenn er als Autor mehr veröffentlicht hat als alle drei zusammen.

Sein Werk steht im Zeichen der ethischen Frage. Es nimmt die weltpolitischen Lehren ernst, die aus der Wirtschaftskrise des Jahres 1928, aus den weltpolitischen Folgen der Not, aus den Weltkriegen und aus der mit der Entwicklung der Technik erstmals für alle sichtbar gewordenen Gefahr der weltweiten Selbstvernichtung der Menschheit gezogen werden müssen. Indem sich Helmut Schmidt im Laufe seines Lebens dieser Probleme mit wachsender Intensität annimmt, erkennt man, dass seine immer deutlicher zutage tretende Hinwendung zur Philosophie selbst wieder politischen Einsichten gehorcht. Darin ist er immer Politiker geblieben, aber die Philosophen täten gut daran, ihn so ernst zu nehmen, als sei er einer von ihnen.

Der Autor ist Professor für Philosophie an der Berliner Humboldt-Universität. Der Text bezieht sich auf das Buch von Henning Albrecht: *Pragmatisches Handeln zu sittlichen Zwecken*. Helmut Schmidt und die Philosophie Edition Temmen 2008

Ein Angebot von WELT und N24.

© WeltN24 GmbH

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/104132332>